

Die Zukunft des Gebens Wie eine Erbin das Stiften verändern will und die Minizinsen gute Taten verhindern

„Ich zahle gerne mehr Steuern“

Ise Bosch ist seit Geburt Millionärin – die Enkelin von Robert Bosch hat Stiften zum Beruf gemacht. Reiche sollten nicht einfach nur Schecks abwerfen, findet sie, sondern sich an ihren Taten messen lassen. Trotz ihres Geldes kümmert sie sich selbst um ihre Wäsche

INTERVIEW: MALTE CONRADI
UND KRISTINA LÄSKER

Ise Bosch empfängt in einem Backsteinhaus nahe Hamburg in einem Loft ausgebaut, eine Hängematte baumelt von der Decke, die Stifterin hat Tee gekocht. Es sieht nicht aus wie bei reichen Leuten. Aber die 48-jährige Unternehmerin macht mit ihrem Geld auch ganz andere Dinge als andere Reiche.

SZ: Frau Bosch, als der SAP-Milliardär Hasso Plattner kürzlich versprach, die Hälfte seines privaten Vermögens zu spenden, gab es viel Spott. Wie kann das sein, wenn einer Geld verschenkt?
Ise Bosch: Es gibt einen Reflex in Deutschland: Wer sich mit Geld in die Öffentlichkeit begibt, den will man vom Sockel stoßen. Das ist auch Hasso Plattner passiert. Die meisten Leute haben keine realistische Vorstellung von Reichtum. Wir leben immer noch in einer Klassengesellschaft.

Sie selbst sind seit Geburt Millionärin, das Geld stammt aus der Firma Ihres Großvaters Robert Bosch. Wie reagieren die Menschen darauf?
Es kursieren negative Bilder von Reichen – oder übertrieben positive. Es gibt viel Fiktion darüber, wie Reiche so sind. Mir wäre lieber, die Leute würden die Reichen an ihren Taten messen. Also: Was taugt das Hasso-Plattner-Institut, wo Hunderte Studenten Abschlüsse gemacht haben? Könnte man recherchieren. Stattdessen greift man ihn an: Der Mann will doch nur gut aussehen!

Woher kommt diese Häme?
Damit schafft man ein politisches Argument: Reiche mehr besteuern.
Und – sollte man?
Ja, natürlich. Bei der Vermögenssteuer ist das nicht so einfach. Sie wurde ja abgeschafft, weil sie mehr kostete, als sie einbrachte. Der bessere Hebel ist die Einkommensteuer: Der Spitzensteuersatz sollte steigen und die Steuern auf Kapitaleinkünfte gleich mit. Ich zahle gerne mehr Steuern.

Sie zahlen zu wenig?
Ich finde schon. Was ich seit Jahrzehnten beobachte, sind Steuergeschenke. Reiche werden nicht ordentlich belangt. Das sorgt dafür, dass sie noch reicher werden. Es wird gerade das Wirtschaftswunder vererbt. Und zwar an 50- bis 70-Jährige, die ohnehin schon gut verdienen.

Das ist noch nichts Schlechtes.
Nein, Vermögen an sich ist gar nichts Schlechtes, die ungleiche Verteilung ist das Problem. Zugleich werden ja Einkommen aus Arbeit stärker belastet. Und glauben Sie mir: Als ehemalige freiberufliche Musikerin weiß ich gut, wie wenig viele gut ausgebildete Menschen verdienen. Die Schere geht auseinander: Wir haben zu wenig Durchlässigkeit in der Gesellschaft.

Als Enkelin von Robert Bosch haben Sie Konzernanteile geerbt. Was machen Sie damit?
Ich engagiere mich bei der Frauenstiftung Filia und betreibe die Dreilinden gGmbH, die sich um Rechte von Schwulen, Lesben und Transsexuellen kümmert. Und ich habe ein Netzwerk namens Pecunia für reiche Erbinnen ausgebaut. Das machen meine fünf Geschwister übrigens ähnlich: Von den Ausschüttungen aus der Firma wird viel gespendet. Ich tue, was mir am Herzen liegt – ein prima Beruf.

Geld ausgeben ist ein Beruf?
Und ein schwieriger dazu. Ich habe mich vor vielen Jahren gefragt: Was passt mir nicht an der Welt, und wo kann ich mit meinem Geld einen Unterschied machen? Dafür habe ich mir Zeit genommen und ein persönliches Mission-Statement formu-

liert. Ich muss viel recherchieren, ich reise viel. Aber keine Sorge, ich gönne mir auch Pausen. Und ich meditiere viel.

Klingt nach Luxusjob.
Wissen Sie, was blöd ist? Als Reiche hat man keinen Grund zu jammern – dabei hat man so verdammt viele Entscheidungen zu fällen. Diese Freiheit muss man aushalten. An meiner Garagentür hängt ein Schild: Freiheit aushalten. Die meisten denken, es heißt Ausfahrt frei halten.

Freiheit aushalten? Sie könnten Ihr Geld doch einfach genießen.
Klar, mir wird oft gesagt: Toll, dass du so viel machst, müsstest du ja gar nicht. Aber für mich ist nichts zu tun wirklich keine Option. Es geht nicht darum, dass ich toll erscheinen möchte. Dieser komische Gutmenschen-Vorwurf taucht sowieso auf, sobald man sich engagiert.

Warum tun Sie das alles also?
Das machen wir so in der Familie: Wir nennen es die Tradition des denkenden Menschen. Sie sagen das am besten auf Schwäbisch: „der dengende Mensch“. Danach ist es nicht gut, wenn es so sehr auseinandergeht in der Gesellschaft. Wir handeln nach dem Bosch-Geist.

Was meinen Sie?
Das meint den Willen, der Gesellschaft etwas zurückzugeben. Mein Großvater stiftete und spendete zu Lebzeiten, wie er nur konnte. Und er brachte sich im Widerstand gegen Adolf Hitler in Gefahr, er brachte Juden aus dem Land. Die Firma Bosch war der liberale Widerstand im Südwesten.

Was würde Ihr Großvater heute tun?
Vielleicht etwas für Europa – er war ein echter Europa-Fan. Nach dem Ersten Weltkrieg reiste er in Frankreich herum, um deutsche und französische Veteranen zu besuchen. 1942 starb er, aber er hätte die europäische Einigung begrüßt. Schlampe, wie sie jetzt in Zypern und Griechenland aufgetaucht ist, hätte ihn sehr aufgeregt, aber auch unser Umgang damit.

Aber wie entscheiden Sie sich persönlich für bestimmte Themen?
Das kommt aus meiner Erfahrung: Ich habe eine solide lesbische Sozialisierung, 15 Jahre war ich in Frauenbeziehungen. Jetzt bin ich seit zehn Jahren glücklich mit einem Mann zusammen. Aber ich bin eine politische Lesbe geblieben. Daher mein Engagement für Geschlechterthemen. Das fing schon mit Mitte 20 an, als ich zum Studieren in den USA war. Dort gibt es gute philanthropische Berater.

Da lassen sich reiche Erben im Spenden schulen?
Ja klar. Spenden ist nichts, was man mal eben so machen kann. In meiner Jugend schickte ich häufig Schecks an Projekte, die ich für wichtig hielt. Aber ich habe schnell gemerkt, so geht es nicht. Es ist enorm arbeitsaufwendig, Organisationen zu finden, die das Geld in meinem Sinne einsetzen. Dafür arbeite ich heute in Vollzeit. Wie gesagt: Spenden ist ein Beruf.

Für viele Reiche wohl eher Hobby.
Ich weiß, Wohltätigkeit ist in den Augen der meisten Menschen etwas, das man nebenbei macht. Wir sollten die Wohltätigkeit professionalisieren. Wir müssen Maßstäbe anlegen wie ein Unternehmer. Natürlich gibt es Menschen, die einfach mal einen Scheck abwerfen, und der Rest wird für sie organisiert. Aber so kann man nur in Bereichen helfen, in denen es schon Strukturen gibt, wie in der Oper.

Es gibt so viele Probleme auf der Welt, bei denen Sie helfen könnten.
Stimmt, das muss man erst lernen. Den Umgang mit Bettelbriefen zum Beispiel: Die Leute schicken viele handgeschriebene



Sie habe kein Händchen dafür, Geld einfach zu verpulvern, sagt Ise Bosch, 48.

FOTO: REGINA SCHMEKEN

ne Seiten mit schlimmen Schicksalen. Es tut weh, aber man muss sich entscheiden: Was ich tue, funktioniert nur, wenn ich mich darauf konzentriere.

Wir wissen schon: Spenden ist ein Beruf.
Na, im Nebenberuf geht's schon auch. Aber viele Wohlhabende wissen nicht, wie sie ihr Geld sinnvoll einsetzen sollen. Deswegen brauchen wir mehr Beratung. Wenn man es strategisch betreibt, kann spenden effizienter sein als stiften. Alleine schon, weil die Geldanlage so schwierig geworden ist wegen der niedrigen Zinsen. Einige große Stiftungen müssen ihre Aktivitäten stark einschränken.

Wollten Sie Ihr Geld nie einfach verpulvern?
Dafür habe ich kein Händchen. (lacht) Das wäre mir zu anstrengend. Ich mag nicht allzu viele bezahlte Dienstleistungen um mich herum haben. Das ist mir unangenehm. Ich kümmere mich gerne um meine eigene Wäsche.

Trotzdem bleibt es ein Verzicht.
Auf was denn? Ich habe, was ich brauche. Ich weiß schon, das klingt doof aus dem Mund einer HNWl, einer High Net Worth Individual. Nach falscher Bescheidenheit.

Gönnen Sie sich keinen Luxus?
Klar. Ich habe Musik studiert. Ich wusste, ich muss damit kein Geld verdienen – das war Luxus. Ich habe ein schönes ausgeglichenes Leben, einen komplizierten Luxus. Von meinen Eltern habe ich gelernt, dass es besser ist, weniger zu verbrauchen. Und ich habe keine Kinder. Da fällt es leichter, Geld wegzugeben.

Würde in Ihrer Kindheit aufs Geld geschaut?
Geld war kein großes Thema. Mein Großvater hatte im Testament verfügt, er wolle „keine Drogen nehmen in der Familie“. Er wollte die Nachkommen nicht unverdient superreich machen. Als mein Vater und seine Schwester ausbezahlt wurden, steckten sie die Hälfte in die Heidehof-Stiftung. Die Firma gehört heute zu 92 Prozent der Robert-Bosch-Stiftung. Sieben Prozent sind in Händen der Familie. Das ist immer noch viel. Aber mir wurde vermittelt, dass sparen Spaß machen kann. Es macht unabhängig, wenn man wenig braucht.

Überfluss macht unglücklich?
Unsere Gesellschaft ist konsumgläubig. Wir haben ein System, das darauf setzt, dass viele neue Sachen gekauft werden, keine gebraucht. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Auch ich liebe neue Sachen – ich habe mir gerade eine tolle Kamera gekauft. Aber es ist mindestens ebenso nett, einen Laden zu verlassen und zu sagen: Brauche ich nicht.

Was sagen Sie, wenn Sie nach Ihrem Job gefragt werden?
Ganz einfach: Ich bin Geschäftsführerin einer mittelgroßen Stiftung. Ich mache da keine Geheimnisse drum. Und ich bewege mich frei. Ich füge mich nicht dem vermeintlichen Gesetz, dass Reiche sich bitte immer an Reichen-Orten aufhalten sollen. Darum geht es mir ja: Reichtum zu demystifizieren.

Was sind denn die Mythen über die Reichen?
Na, der Gala-Aspekt, Hochglanz, alles, worüber man gerne tratscht. Das geht einher mit Neid, aber auch Verachtung.

Vielleicht ist es auch ein Gefühl der Ungerechtigkeit, weil es nun einmal Zufall ist, ob einer erbt oder nicht?
Ja, natürlich, daran ist ja auch nichts Gerechtes. Man muss eben das Beste draus machen. Erben ist ein Schicksal so wie Talent oder Schönheit.